

Korruption in den Wirtschaftsämtern

Oldenburger Geschichtsforscherin Margarete Rosenbohm-Plate auf der Spur der „Hollandmöbel“ in Bremen



HAT NOCH EINIGES ZU DEN „JUDENMÖBELN“ IN BREMEN ZU SAGEN: DIE OLDENBURGER GESCHICHTSFORSCHERIN MARGARETE ROSENBOHM-PLATE.

Bremen. Wer sein Hab und Gut bei einem Bombenangriff verloren hatte, war zweifellos zu bedauern. Von einem Tag auf den anderen standen gerade in Bremen zahlreiche Menschen vor den Trümmern ihrer Existenz. Doch schon bald nach Kriegsausbruch zeigte sich ein Lichtstreif am Horizont. Plötzlich überschwemmten billige Möbel und Haushaltsgut den Markt. Bei öffentlichen Versteigerungen kamen solche Gegenstände als „Auswanderungsgut“ unter den Hammer: mal ein Ledersessel, mal ein Perserteppich, auch schon mal Silbersachen und Brillantschmuck. Zog man bei den Auktionen den Kürzeren, blieb immer noch die Möglichkeit, sich günstig mit „Hollandmöbeln“ einzudecken. Die wurden ab Januar 1943 zusätzlich angeboten, bisweilen an denselben Örtlichkeiten. Da gab es praktisch alles, was das Herz begehrte: ob ganze Bücher- und Kleiderschränke, Tee- und Rauchtische, Kindermöbel oder Schlafzimmerngarnituren.

Spätestens seit der viel gelobten Ausstellung „Ausplündern und Verwalten“ ist man in Bremen sensibilisiert für die unrechtmäßige Aneignung und Verteilung jüdischen Eigentums im Zweiten Weltkrieg. Ganz besonders für die „M-Aktion“: Dabei ging es um Möbel und Haushaltsgegenstände, die aus den Wohnungen deportierter Juden aus den besetzten westlichen Ländern stammten, vielfach aus Holland. Im Volksmund war deshalb von „Juden- oder Hollandmöbeln“ die Rede. Das damalige Geschehen hat ein Ausstellungsband durch ausführliche Aktenrecherche wissenschaftlich beleuchtet, nicht zuletzt auch die Beteiligung Bremer Speditionsfirmen, allen voran Kühne + Nagel. Eine handfeste Konsequenz: das parteiübergreifende Votum der Bürgerschaft für die Errichtung eines „Arisierungsdenkmals“ vor wenigen Wochen.

Beschränkungen schnell gelockert

Und doch ist zu dem Thema noch längst nicht alles gesagt – meint zumindest Margarete Rosenbohm-Plate, eine Geschichtsforscherin aus Oldenburg. Denn nicht allein das Aktenstudium sei relevant bei der Untersuchung der Vergangenheit, zumal zahlreiche Schriftstücke bei Kriegsende wohlweislich vernichtet wurden. Auch der Blick in alte Zeitungsausgaben liefere wertvolle Erkenntnisse. Akribisch hat sie deshalb den Anzeigenteil der Bremer Nachrichten von Dezember 1942 bis Dezember 1943 durchforstet. Und ist dabei auf 66 Anzeigen gestoßen, mit denen das Wirtschaftsamt auf den Verkauf des Raubguts aufmerksam machte. Wohlgemerkt: Verkauf, nicht Versteigerung. „Das ist falsch dargestellt worden“, sagt Rosenbohm-Plate, „weil man bislang nur Akten, aber keine Zeitungen als Quelle herangezogen hat.“

Als Expertin in Sachen „Judenmöbel“ ist Margarete Rosenbohm-Plate kein unbeschriebenes Blatt, bereits 2003 hat sie über das Thema einen Beitrag im Oldenburger Jahrbuch veröffentlicht. Und sich im Frühjahr bei einer Konferenz im Museumsdorf Cloppenburg auch mit dem Verbleib von „Hollandmöbeln“ im Oldenburger Münsterland befasst. Schon bei diesen beiden Gelegenheiten wertete sie Zeitungen aus und gelangte dabei zur gleichen Erkenntnis wie jetzt bei der Recherche in den Bremer Nachrichten. „Es gab keine Versteigerungen von ‚Hollandgut‘.“ Versteigerungen habe es nur bei zurückgelassenem „Auswanderungsgut“ gegeben. Ein kleiner, aber feiner Unterschied. Ebenso wie der, dass zwei verschiedene Ämter mit der Verteilung jüdischen Eigentums befasst waren: die Wirtschaftsämter seien zuständig gewesen für die „Hollandmöbel“, die Finanzverwaltung für das „Auswanderungsgut“.

Mitunter wurden dieselben Räumlichkeiten genutzt. Etwa im Fall der Turnhalle Auf den Häfen, in der erst bis Juni 1943 jüdische Umzugsgüter veräußert wurden und dann von Juli bis August 1943 „Hollandmöbel“. Die einzelnen Örtlichkeiten hat Rosenbohm-Plate samt und sonders aufgelistet. Für sie ein wichtiger Schritt, um wegzukommen von abstrakten Zahlen. „Bei den Anzeigen sieht man erst, dass die Sachen vielleicht auch mal in direkter Nachbarschaft angeboten wurden.“ Zum Beispiel im Auktionslokal der Firma Friedrich Bohne an der Friesenstraße 20/21. Oder im Gemeindesaal im Hinterhaus der Kohlhöckerstraße 25. Nicht zu vergessen das Hemelinger Kino Lüers Tivoli, wo sich ein Lager für „gebrauchtes Haushaltsgut“ befand.

Als Nutznießer der beschlagnahmten „Hollandmöbel“ hatten die Behörden ursprünglich nur Bombengeschädigte im Visier. Doch dabei blieb es nicht, wie Rosenbohm-Plate herausgefunden hat. Relativ schnell sei der Verkauf auch für andere Personenkreise geöffnet worden: erst für Kriegsverkehrte, dann für Inhaber von Bedarfsdeckungs- und Zuweisungsscheinen, schließlich sei das Wirtschaftsamt zum „Freiverkauf“ übergegangen. „Hier sieht man, wie schnell sich die Beschränkungen lockerten“, sagt Rosenbohm-Plate. Dass führende Angestellte der Wirtschaftsämter auch den eigenen Bedarf deckten, versteht sich fast von selbst. „Man kann davon ausgehen, dass Korruption bei den Wirtschaftsämtern keine Seltenheit war.“

Eine weitere Erkenntnis der Zeitungsrecherche: Die Versteigerung jüdischen Umzugsguts hat offenbar länger gedauert als bisher angenommen. In der Forschung wurden Fälle bis Dezember 1942 genannt. „Die Anzeigen in den Bremer Nachrichten dokumentieren aber für 1943 noch weitere 46 Versteigerungen“, sagt Rosenbohm-Plate. Und zwar stets unter verschleiernenden Umschreibungen wie „Auswanderungsumzugsgut“, „Auswanderergut“, „Umzugsgut“ oder „Ausbürgerungssachen“.

Blick in die Familiengeschichte

Dass der Gau Weser-Ems, zu dem auch Bremen gehörte, bei der Versorgung mit „Hollandmöbeln“ überproportional gut abschnitt, scheint schon allein wegen der räumlichen Nähe auf der Hand zu liegen. Zur Angebotsfülle in Bremen wollen indessen die bloßen Zahlen nicht recht passen. Weiß man doch aus einem „Gesamtleistungsbericht“ vom 31. Juli 1944, dass von knapp 6000 Eisenbahnwaggons für den Gau Weser-Ems mehr als die Hälfte auf Delmenhorst entfielen, aber nur 134 nach Bremen gelangten. Doch dafür hat Rosenbohm-Plate eine plausible Erklärung. Erstens seien bei dieser Zahl die Kähne nicht berücksichtigt, mit denen Kühne + Nagel im Auftrag der Gauleitung das Raubgut nach Bremen schaffte. Und zweitens könne man davon ausgehen, dass nur wegen zerstörter Gleisverbindungen so viele Waggons schon in Delmenhorst Halt machten, die Möbel aber nach Bremen weitertransportiert wurden.

Bis August 1943 fand die Billigware an der Weser dankbare Abnehmer. Dass sich davon bis heute noch allerhand in Privatbesitz befindet, hält Margarete Rosenbohm-Plate für naheliegend. Am liebsten wäre ihr, wenn die Menschen in Bremen einmal einen kritischen Blick in die eigene Familiengeschichte werfen würden. Sich ehrlich fragen würden, woher eigentlich die schöne alte Anrichte kommt. Oder die schmucke Nähmaschine von Singer.

„Es gab keine Versteigerungen von ‚Hollandgut‘.“

Margarete Rosenbohm-Plate
